

Gisela Zechner

NOISIV

im Tempel der Macht

Ein Märchen für Erwachsene, das kein Märchen ist.

© 2018 Gisela Zechner

2. überarbeitete Auflage

Autorin: Gisela Zechner

Umschlaggestaltung: Katharina Schabl, MSc.

Fotos: Gisela Zechner

Verlag: Eigenverlag

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors: Buchschmiede
von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.com

ISBN: 978-3-99057-981-7 (Hardcover)

ISBN: 978-3-99057-980-0 (Softcover)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Jedes der Kapitel bildet eine in sich abgeschlossene Geschichte und kann losgelöst von den anderen gelesen und verstanden werden. Lediglich „NOISIV erscheint“ sollten Sie an den Anfang setzen, um den Kontext der Geschichte zu kennen.

Ab „Egal um welchen Preis“, widmet sich die Erzählung gesellschaftlichen Zusammenhängen und Fragestellungen.

<i>Denken Sie sich auch manchmal ...</i>	5
<i>NOISIV erscheint</i>	7
<i>Im Angesicht der Angst</i>	19
<i>Im Bann der Schönheit</i>	38
<i>Verführung im Einkaufsparadies</i>	49
<i>Wo die Liebe hinfällt – Azadeh und Elías</i>	64
<i>Egal um welchen Preis</i>	75
<i>Durch das Tal des Glaubens</i>	95
<i>Verlorene Heimat</i>	111
<i>Im Tempel der Macht</i>	116
<i>Aufbruch in eine neue Welt</i>	135

Herzlichen Dank allen, die mir dabei geholfen haben, „NOISIV im Tempel der Macht“ in dieser Form fertig zu stellen. Die mit ihren aufmunternden oder auch konstruktiv kritischen Rückmeldungen dazu beigetragen haben, die eine oder andere Passage noch einmal zu überdenken und gegebenenfalls zu überarbeiten. Ganz besonders danke ich Ilse sowie Erich, Inge und Marlies, die sich in einem sehr frühen Stadium, durch das gesamte Manuskript durchgearbeitet haben.

Denken Sie sich auch manchmal ...

„Du meine Güte, in was für einer Welt leben wir? Nichts als Gewalt und Katastrophen in den Nachrichten; Dekadenz und Überfluss auf der einen Seite, lebensbedrohliche Armut auf der anderen. Die Welt ist aus den Fugen geraten. Wohin soll das bloß führen?“

In den Abgrund? Dabei wollen vermutlich 99,9 Prozent der Menschen dieses Planeten nichts anderes, als gut und in Frieden leben und leben lassen. Ich nehme an, auch Sie, sonst würden Sie diese Geschichte jetzt nicht in Händen halten.

Haben wir noch eine Chance? Sind wir nicht längst alle Opfer des Systems, der Politik, der Konzerne etc. und allem hilflos ausgeliefert?

„Nein, sind wir nicht – jeder von uns kann in seinem eigenen Umfeld dazu beitragen, dass sich unsere Gesellschaft und damit unsere Welt positiv weiterentwickelt. Auf den Beitrag jedes Einzelnen kommt es an. Jeder ist ein wichtiger Puzzlestein im Gesamtmosaik unserer Gemeinschaft, unserer gemeinsamen Zukunft.“

Ich vertraue darauf, dass unsere Welt das Gleichgewicht wiederfinden wird. Noch nicht heute, wahrscheinlich auch noch nicht morgen oder übermorgen – aber sie wird es finden. Was würde wohl passieren, wenn wir schon heute damit beginnen würden, uns eine Welt ohne Hass und Gier wenigstens vorzustellen? Ohne Rücksicht darauf, ob es angesichts der aktuellen Bedingungen realistisch ist oder nicht. Alles, was wir erreichen möchten, müssen wir uns zuerst denken können. Wie würde die Welt aussehen, in der alle Menschen in Frieden und Freiheit leben?

NOISIV im Tempel der Macht geht aktuellen gesellschafts-politischen Themen nach. Sie bekommen keine Lösungen dafür präsentiert und niemand fragt nach richtig oder falsch. Sie werden

eingeladen, die Welt durch eine andere Brille zu betrachten: „Was wäre, wenn?“

Es ist ein Märchen für Erwachsene, das kein Märchen ist. Über weite Strecken streift es erschreckend nahe an der Realität an, dann wiederum ist es übertrieben, absurd, trivial bis peinlich albern. Genauso absurd und albern, wie unsere Welt eben ist. Lassen Sie sich überraschen.

NOISIV erscheint

Idyllisch liegt das Dorf L'larebü zwischen den sanften Hügeln, die es umgeben. Vielleicht leben auch Sie selbst an einem Ort wie L'larebü. Beschaulich und friedlich, wie es überall auf dieser Welt sein könnte. Überall ist L'larebü. Doch diese Idylle trägt.

Hinter den Kulissen herrschen erbitterte Grabenkämpfe. Misstrauen, Unterstellungen, Intrigen und Lügen stehen an der Tagesordnung. Die Dorfgemeinschaft ist zerrüttet. Harry, ein Gründungsmitglied des Sportvereins, will nicht mehr länger mitspielen. Hans-Peter und anderen aus dem Club missfällt das sehr, denn Harry ist ein starker Spieler und bei Wettbewerben eigentlich unersetzbar. Zusätzlich fürchten sie, weitere könnten seinem Beispiel folgen, sodass die ganze Mannschaft zerbröselt. Hans-Peter wird wiederum unterstellt, dass er in der Nacht all seinen Müll in den Ofen werfe, um mehr Wärme zu gewinnen. Es wird gemunkelt, dass die feine Ascheschicht, die morgens oft auf den Dächern und Autos liegt, von ihm verursacht werde. Und Alexis wird vorgeworfen, dass er auf seinem eigenen Anwesen nicht für Ordnung Sorge und dadurch auch seine Umgebung zu Schaden komme. Er wiederum sieht sich von allen im Stich gelassen.

Heute ist die Unruhe besonders krass. Niemand vermag aus der Ferne auch nur im Geringsten die Aufregung zu erahnen, die L'larebü erfasst hat. Empört und mit lautem Geschrei laufen die Bewohner durch die Straßen und versammeln sich auf dem weiten Platz mit der alten Linde. Die Gehilfen der karierten Landherren waren über das blühende Mohnfeld hergefallen und haben alle Blüten geraubt. Es war das letzte Mohnfeld, das es in dem Dorf überhaupt noch gab. In den Blüten hatten sich noch die unausgereiften Samen für die Saat im nächsten Jahr verborgen. Der Raub verhindert nun jeden weiteren

Anbau von Mohn, denn es gibt keine Samen mehr. Das bedeutet, es gibt nie wieder Mohn: kein delikates Mohnöl mehr, keine Mohnzelten, Mohnweckerl oder Mohntorten mehr.

Wenige Tage später erfahren sie, die karierten Landherren hätten alle Blüten wieder weggeworfen. Sie hätten den Mohn gar nicht zur Dekoration der Festtafel verwenden können, wie sie es ursprünglich geplant hatten, denn der Mohn verlor, bald nachdem er gepflückt war, seine wunderschönen, tiefroten Blütenblätter. Diese Nachricht schmerzt noch mehr – denn sinnlos war ihre Ernte zerstört worden.

Es war nicht das erste Mal, dass die karierten Landherren den Dorfbewohnern das Leben schwer gemacht haben. Immer wieder kommen sie mit neuen Schikanen. Die Landherren haben sich die Nutzungsrechte am Boden und an allen Rohstoffen plus der Arbeitsleistung der Bewohner untereinander aufgeteilt. Neben den karierten Landherren, denen die Bewohner von L'larebü untergeordnet sind, gibt es noch die schwarz-weiß gestreiften und die weißen. Die schwarz-weiß gestreiften und die karierten bereiten den Menschen große Sorgen. Demgegenüber sind die weißen kooperativ und an einem gedeihlichen Zusammenleben mit der Bevölkerung interessiert.

So zerstritten die Bewohner von L'larebü auch sind, sie wissen, diesem Treiben müssen sie ein Ende setzen. Im Dorfparlament, das längst einer Arena aggressiver Kampfhähne gleicht, in dem keine sinnvolle Diskussion mehr möglich ist, breitet sich Ratlosigkeit aus. Jeder fragt sich: „Was wird noch auf uns zukommen?“ Die Ältesten unter ihnen können sich noch daran erinnern, wie sie als Kinder im Fluss gebadet und nach Fischen geangelt haben. Wie sie abends am Lagerfeuer saßen, Fische gegrillt und gemeinsam Lieder gesungen haben. Irgendwer hatte immer eine Gitarre bei sich. Es wurde gesungen, gelacht, manchmal auch getanzt und unaufhörlich hat man sich gegenseitig Geschichten erzählt. Die Stimmung war jedes Mal ausgelassen und jeder Abend ein besonderer Abend.

Heute schwimmen nur noch wenige Fische im Fluss und die sollte man besser nicht essen. Selbst vor dem Baden wird gewarnt. Es werden keine Lieder mehr gemeinsam gesungen. Jeder trägt seine eigenen Musikalben stets bei sich und im Ohr. Das Trinkwasser kommt schon lange nicht mehr aus den Hausbrunnen. Von dort dient es nur noch dem Waschen der Autos oder dem Gießen der Blumen. Stattdessen gibt es einen zentralen Brunnen, der das Wasser aus einem Grundwassersee aus einer Tiefe von 200 Metern heraufpumpt. Wie groß dieser Wasservorrat ist, kann niemand exakt sagen. Zurzeit besteht keine Gefahr, dass er versiegt.

Das Treffen im Dorfparlament dauert heute besonders lange. Vergeblich suchen sie nach einer Alternative für das leer geraubte Mohnfeld und hitzig diskutieren sie, wie sie sich in Zukunft vor diesen Übergriffen schützen können. Erst ein lauter Donner aus der Ferne schreckt sie auf. Am Horizont türmen sich schwere Gewitterwolken auf. Besorgt blicken alle gegen den bedrohlich dunklen Himmel. Sie beschließen noch rasch die nächste Zusammenkunft und alle beeilen sich, nach Hause zu kommen.

Es dauert nicht mehr lange und Blitze fahren zu Boden, Donner rollen vom Himmel, Hagel prasselt nieder. Sintflutartig ergießt sich der Himmel und Regenmassen strömen die Hänge herab. Das schmale Rinnsal am Steilhang ist längst zu einem braunen, reißenden Wildbach geworden. Es regnet ohne Unterlass. Die ganze Nacht über hält der Himmel seine Schleusen offen und will sie nicht mehr schließen.

In den frühen Morgenstunden rutscht auf einer Breite von 50 Metern der Hang oberhalb des Dorfes in die Tiefe und reißt die neu angelegte Straße mit sich. Kurz vor den ersten Häusern kommt das Erdreich zum Stillstand und eine Vermurung des Dorfes bleibt noch einmal aus. Die Wassermassen strömen durch die Straßen, überfluten Gärten und Keller. Sie hinterlassen feinsten Schlamm, der in alle Ritzen dringt.

Bei Tagesanbruch gehen die Dorfbewohner, jeder einzeln für sich, hinaus zum Hang, um sich ein genaues Bild von der Lage zu verschaffen. Es sieht furchtbar aus. Niedergeschlagen und manche verzweifelt über das viele Ungemach der letzten Jahre, beginnen sie mit den Aufräumarbeiten. Jeder Einzelne wird gebraucht, alle müssen mithelfen.

Während sie versuchen herauszufinden, was neben dem vielen Niederschlag noch für den Erdrutsch verantwortlich gewesen sein könnte, wird die Diskussion immer gereizter. Die einen beschuldigen die anderen, die Mure wäre nur wegen der neu errichteten Straße abgegangen. Letztere wiederum entgegnen: „Hätten wir die Straße nicht gehabt, wäre der gesamte Hang abgerutscht und hätte Häuser verschüttet.“ Die Auseinandersetzung wird immer heftiger, die gegenseitigen Beschuldigungen immer schwerwiegender. Bald streitet jeder mit jedem, wobei keiner mehr so recht weiß, worum es genau geht – Hauptsache, man ist dagegen. Jeder misstraut dem anderen, jeder hält an seiner eigenen Meinung fest und beharrt auf seinen Standpunkt. Andere Ansichten werden gar nicht angehört, und falls doch, dann werden sie vehement abgelehnt. Keiner weiß mehr, wie der andere denkt, wie dieser zu seiner Meinung gekommen ist; und damit sie sich in keine endlosen hitzigen Debatten verstricken, sagen sie lieber gar nichts mehr. So räumen sie den ganzen Tag über bis zum Abend schweigend nebeneinander den Schutt weg, bis das Dorf völlig in der Dunkelheit der Nacht versinkt und sich dichter Nebel über die Wiesen legt.

Frühmorgens brechen sie erneut zur Arbeit am Hang auf. Der Nebel zieht noch durch die Straßen und ruht sich auf den Feldern aus. Wortlos nimmt jeder sein Werkzeug in die Hand. Jeder in Gedanken versunken – *Wie schön das Leben doch sein könnte, wenn ...* – setzen sie ihre Arbeit fort. Sie reden nicht miteinander, haben sich nichts mehr zu sagen. Jeder träumt insgeheim von einer besseren Zukunft, von einem Leben, in dem jeder hat, was er braucht, um

glücklich, gesund und zufrieden zu sein. Von einem Leben in Freiheit, in dem die Menschen, egal welcher Hautfarbe oder Religion, welchen Berufs oder welchen Geschlechts, einander vertrauen, miteinander lachen, sich aufeinander verlassen können. Doch dieses Leben scheint unerreichbar.

Mystisch, beinahe gespenstisch steigt der Nebel zwischen den Sträuchern und Bäumen auf, als ob er jeden einzelnen Ast, jedes Blatt noch sanft berühren möchte, bevor er sich in die Lüfte erhebt und sich hoch oben auf den Berggipfeln zum Verweilen niederlässt. Keiner von ihnen hat die Muße, dieses stille Schauspiel zu genießen. Jeder sieht nur den vielen Schlamm und Schutt und flüchtet, wenigstens in seiner Vorstellung, weit weg in eine Zukunft, in der er nach der Arbeit in sein wohliges Zuhause heimkehren kann, wo er sich geborgen, verstanden und sicher aufgehoben fühlt. Jeder stellt sich vor, wie es wäre, wenn die Gemeinschaft im Dorf funktionieren würde. Wenn sie gemeinsam große Vorhaben umsetzen könnten, die einer allein nicht schaffen kann.

Währenddessen zieht sich am Horizont der Nebel zusammen, als ob sich dort ein besonders kompakter Kern festgesetzt hätte. Eine Verdichtung des weißen Schleiers, die sich immer dunkler färbt, diffus und geheimnisvoll. Zwischendurch sind Konturen erkennbar, doch diese ändern sich permanent, zerfließen in der Umgebung und bilden sich wieder aufs Neue, als ob dieser Kern eine konkrete Gestalt annehmen möchte.

Die Dorfbewohner können sich diesem Phänomen nicht mehr entziehen und beobachten staunend die fortwährende Verwandlung der Natur. Sie tauschen untereinander ihre Blicke aus und jeder vermutet in den Augen des anderen die Frage: „Siehst du auch diese Gestalt da vorne?“, doch keiner wagt, den anderen anzusprechen.

Die Erscheinung nimmt immer stärker menschenähnliche Konturen an und bewegt sich auf die Gruppe zu. Schließlich ist sie so

real und nahe, dass sich Hans-Peter ein Herz fasst und die anderen fragt: „Sagt, seht ihr auch jemanden da vorne?“

„Ja“, antwortet Harry ganz kurz und kneift seine Augen zusammen.

„Meinst du die rote Gestalt da vorne? Ja, die sehe ich auch“, meldet sich Mohamed zu Wort.

„Wie kommst du auf rot?“, fragt Hans-Peter überrascht. „Die ist doch grün.“

„Was? Wie? Weder rot noch grün“, schaltet sich Harry dazwischen. „Der ist eindeutig blau.“

Unter den dreien herrscht Verwirrung und jeder pocht auf seine Farbe. Das fremde Wesen kommt indes immer näher und wird immer klarer in seinen Umrissen. „Wer bist du?“, wagt endlich Hans-Peter die Frage. „Und woher kommst du?“

„Ich komme aus eurer Sehnsucht nach einem glücklichen Leben in Frieden, Gesundheit und Freiheit für alle“, antwortet die Gestalt und ergänzt: „Eure Sehnsucht hat mich genährt und hat mich als eure Vision entstehen lassen.“

„Warum sprichst du von *eurer* Vision?“, fragt Hans-Peter harsch zurück. „Diese Vision von einem glücklichen Leben – das ist *meine*.“

Die feenhafte Erscheinung lässt sich nicht beirren. „Du glaubst nur, dass du der Einzige bist, der diesen Traum hat, doch ihr alle träumt in der gleichen Weise davon“, klärt ihn die geheimnisvolle Besucherin auf. „Aber da ihr nicht mehr miteinander redet, wisst ihr voneinander nicht Bescheid.“

„Sehnsucht hin oder her, das ist mir egal, aber sag, welche Farbe hast du? Bist du nun grün, rot oder blau?“, will Harry wissen. „Wir können uns nämlich nicht einigen.“

„Ich bin blau, ich bin rot und ich bin grün. Jeder von euch sieht mich anders und jeder sieht mich richtig. Die Wirklichkeit entsteht im

Auge des Betrachters. Welche Farbe ihr seht, hängt ganz davon ab, was für euch gerade wichtig ist, welche Erfahrungen ihr im Leben bisher gemacht habt, welches Wissen ihr mitbringt, wonach ihr die größte Sehnsucht habt. Ihr alle träumt von einer schöneren Zukunft, habt alle eine Vision, wie es besser sein könnte, deshalb bin ich für alle sichtbar. Aber für jeden von euch, sieht ein glückliches Leben ganz anders aus, deshalb seht ihr mich in ganz unterschiedlichen Farben und Formen. Für den einen liegt das Glück in der Familie und Partnerschaft, für den anderen in einem großen Haus, und der Nächste will einen interessanten Beruf. Ich bin eure Vision, die konkrete Gestalt angenommen hat, und alle nennen mich NOISIV.“

Diese kryptische Antwort weckt die Neugier der Bewohner von L'larebü. Für manche klingt es zwar unverständlich, aber viele fühlen sich sehr angesprochen. NOISIV hat etwas in ihnen berührt. Alle wollen mehr erfahren, denn tatsächlich träumt jeder von einer schönen und glücklichen Zukunft. Sie legen ihre Arbeit nieder, setzen sich gemeinsam um NOISIV und reden über das Leben, dessen Höhen und Tiefen, darüber, was jedem wichtig und wertvoll ist.

Die Stunden verfliegen wie im Nu. Nach einiger Zeit stellen sie fest, dass sie zwar in einzelnen Details sehr unterschiedlich sind, aber im Großen und Ganzen hat jeder ähnliche Wünsche an das Leben. Je länger sie sich austauschen und sich gegenseitig zuhören, umso mehr fügen sich die einzelnen Ansichten zu einem gemeinsamen Bild zusammen. Nach einer Weile scherzen sie wieder miteinander, interessieren sie sich wieder füreinander und dafür, wie der jeweils andere die Welt sieht. Je besser sie die Sichtweise des anderen kennenlernen, umso mehr Ideen und Anregungen gewinnen sie für ihre eigene Welt. Gemeinsam entwickeln sie eine neue Variante ihrer Vision, in der alle ihren Platz finden. Nach und nach sind Streit und Ärger von gestern vergessen und gemeinsam blicken sie auf NOISIV, auf eine gemeinsame Zukunft.

„Sag, NOISIV, wenn wir uns alle darüber einig sind, dass wir glücklich, gesund und zufrieden leben möchten, dann verrät uns doch auch: Wie kommen wir dahin?“, fragt Svetlana.

„Wenn das so schnell zu erklären wäre“, erwidert NOISIV, „dann hätte ich es euch schon verraten. Dazu sind viele kleine Schritte notwendig. Die erste und grundlegende Voraussetzung ist, dass ihr ein positives Bild davon kreiert, was ihr in Zukunft erreichen möchtet, wie ihr leben wollt. Was ist euch dabei wichtig und wertvoll? Dieses Bild von eurer Zukunft muss euch begeistern. Ihr müsst es von ganzem Herzen wollen. Das, so sehe ich, habt ihr für euch schon gefunden, sonst wäre ich nicht hier. Ihr alle habt denselben Wunsch nach einer schönen Zukunft, auch wenn sie für jeden im Detail anders aussieht. Vertraut darauf, dass ihr alle über die erforderliche Stärke und die notwendigen Fähigkeiten verfügt, die ihr braucht, um alles zu verwirklichen. Vertraut der Erde, dass sie genug Gaben bereithält und ausreichend Platz für jeden von euch bietet. Glück erreicht ihr nicht über das Leid eines anderen.“

Nachdenklich sehen sie sich gegenseitig an und lassen das Gehörte auf sich wirken.

*

Wie am Vorabend vereinbart, treffen sich alle am nächsten Morgen zu einem gemeinsamen Frühstück im Café bei der großen Linde. Alexis stößt als Letzter zur Runde. Er lächelt ganz verstohlen, als würde er etwas im Schilde führen. Über seiner Schulter hängt ein großer Beutel, den er vorsichtig auf der Bank abstellt. Verschmitzt blickt er in die Runde, dann greift er in seine Tasche, zieht voll Stolz ein Stück frischen Ziegenkäse heraus, den er selbst hergestellt hat, und legt ihn auf den großen, gemeinsamen Teller in der Mitte des Tisches. Darauf befinden sich bereits frische Oliven, saftige Orangen, Toastbrot, Hummus, duftendes Nussbrot sowie fruchtige Marmelade. Alle diese Köstlichkeiten warten darauf, verzehrt zu werden.

Inspiziert von den Gesprächen des Vortages, tauschen sie sich mit strahlenden Augen über ihre Pläne für eine glückliche Zukunft aus. Ihre Stimmen überschlagen sich vor Begeisterung. Hans-Peter bearbeitet in seinen Vorstellungen mit Hingabe seinen eigenen Garten, in dem seine Kinder ausgelassen herumtollen. Mohamed sieht sich in seiner modern ausgestatteten Bäckerei, die er gemeinsam mit seiner Frau sowie seinen Brüdern, Eltern und Cousins führt. Unwiderstehlich zieht der Duft frischer Mohnweckerl, Mohnzelten und Mohntorten durch sein Lokal. Kim reist um die Welt, besucht viele Länder, in denen jeder in Freiheit lebt und tun, denken, sagen und glauben darf, was er für richtig hält, solange dabei niemand anderer zu Schaden kommt. Harry träumt von seiner eigenen grünen Insel, auf der er ungestört mit seiner Familie und seinen Schafen leben kann. Die Stimmung war schon lange nicht mehr so heiter entspannt wie an diesem Morgen.

„NOISIV, ich habe jetzt ein klares Bild von meiner Zukunft und Vertraue meinen Stärken, was ist der nächste Schritt?“, will Mohamed wissen.

„Jetzt musst du aus deiner Zukunft wieder in die Gegenwart zurückkehren und dir vorbehaltlos eingestehen, wie deine Startposition aussieht“, antwortet NOISIV. „Was hat dich bisher vorwärtsgebracht und was hat dich in deiner Vergangenheit daran gehindert, deine Träume zu leben? Ich als eure Vision unterstütze dich und euch alle dabei, dass ihr diese Mechanismen erkennen und durchbrechen könnt. Dazu muss ich euch Menschen zuerst kennenlernen.“

„Aber du kennst uns doch schon!“, wirft Kim ein. „Wir haben uns gestern schon stundenlang unterhalten und wir sitzen auch heute bereits den ganzen Vormittag gemeinsam beim Frühstück.“

„Ja, ich weiß eure Namen, kenne eure Gesichter, aber ich muss mehr erfahren. Ich muss verstehen, was euch berührt, motiviert, begeistert, wofür euer Herz schlägt.“

„Wozu musst du das wissen? Sag uns einfach, was wir tun sollen“, schlägt Svetlana vor.

„Das wisst ihr ohnehin schon längst. Ihr wisst, welche Probleme zu lösen sind. Ihr wisst, dass die Unwetter immer heftiger werden. Ihr streitet euch bis aufs Messer und wisst, dass es dafür keinen nachvollziehbaren Grund gibt. Ihr wisst, dass immer mehr Menschen kein Zuhause finden und ihren Hunger nicht mehr stillen können. Ihr wisst, vielfach ganz genau, was zu tun wäre. Ihr habt schon unzählige Bücher damit gefüllt und Strategien dafür entwickelt. Aber es ändert sich nichts. Ich will herausfinden, wie ihr euch bis jetzt selbst daran gehindert habt, das zu tun, was ihr erledigen wolltet. Dazu werde ich mich auf eine weite Reise begeben – bis hinab in die Abgründe eurer Seelen.“

Andächtig und gleichzeitig zweifelnd blicken alle auf NOISIV. Die Gedanken, die nun jedem durch den Kopf gehen, sind förmlich von der Stirn abzulesen. *Das klingt nach viel Arbeit – will ich denn das? Will ich nicht doch lieber in der zwar unbequemen, aber vertrauten Situation ausharren?*

„Leute, hört kurz her“, ergreift Hans-Peter das Wort. „Wenn wir wollen, dass unsere Visionen Wirklichkeit werden, dann müssen auch wir NOISIV unterstützen. Wir müssen etwas investieren. Sie wird Taschengeld brauchen, sonst verhungert oder erfriert sie uns unterwegs. Greift in eure Geldbeutel und gebt ihr mit, was ihr entbehren könnt und wollt.“

Alle stimmen zu und jeder zieht ein paar Münzen, manche sogar einen Schein aus der Tasche und legen das Geld auf den Tisch. Alexis muss sich ein paar Münzen ausborgen. Jeder weiß, bei ihm sind die Ratten in die Vorratskammer eingedrungen und haben alles leer gefressen. Nicht alle sind bereit, ihm etwas zu borgen, denn manche zweifeln daran, dass er jemals die Löcher stopfen wird und die Ratten von seiner Vorratskammer fernhalten kann. Für Alexis war es daher heute etwas ganz Besonderes, den Ziegenkäse zum

Frühstück mitzubringen, da er damit auch zeigen wollte und konnte, dass seine Vorratskammer nicht zur Gänze leer geraubt ist.

Während sich alle beim Frühstück angeregt unterhalten, lässt NOISIV ihren Blick durch den Raum und durch das Fenster hinaus in die Ferne schweifen. Auf einem Hügel weit draußen vor dem Dorf erkennt sie die Türme einer alten, massiven Burg. Neugierig geworden, wem diese gehört, fragt sie: „Was für eine Burg ist dort drüben? Oder ist es ein Schloss?“

Harry hebt seinen Kopf, folgt mit seinen Augen der Richtung von NOISIVs Hand, blickt zum Fenster hinaus und der schiere Schrecken steht ihm ins Gesicht geschrieben. Sogleich wendet er sich ab, senkt seinen Kopf und tut, als ob er nichts gesehen hätte. Jeder, der einen Blick aus dem Fenster wagt, reagiert auf die gleiche Weise. Alle schrecken zusammen, wie vom Blitz getroffen und wenden sich sofort wieder ihrem Frühstücksteller zu. Einige erwecken den Eindruck, als würden sie am liebsten unter die Fliesen kriechen, um nur ja nicht gesehen zu werden. Keiner riskiert es, NOISIV in die Augen zu sehen. Niemand will weiter nach dieser Burg gefragt werden.

Überrascht ob dieser Reaktion versucht NOISIV, jemandes Blick zu erhaschen und fragt noch einmal nach: „Was ist das für eine Burg?“ Vergeblich. Bekommenes Schweigen hallt ihr entgegen. Niemand geht auf ihre Frage ein. Sie blickt in die Runde, immer noch in der Hoffnung, jemand würde für sie das Geheimnis lüften. Nichts, keine Reaktion. Schließlich erhebt sie sich von ihrem Platz, geht langsam auf das Fenster zu und fixiert mit ihren Augen diese geheimnisumwobene Festung. Ihr scheint es so, als wäre diese mittlerweile näher herangerückt und größer geworden, als wäre sie um einen zusätzlichen Seitenturm mit Zinnen erweitert worden.

Die Bewohner sind erstarrt und sitzen wie gelähmt um den großen Tisch. Keiner will mehr essen, niemand möchte sich unterhalten. NOISIV versteht die Welt nicht mehr. *Wie wollen sie denn ihre Visionen umsetzen, wenn sie nicht bereit sind, sich das anzusehen,*

was sie unmittelbar umgibt? Die Burg, die wiederum ein Stück näher gerückt und größer geworden ist, sieht bizarr aus. Massive Mauern stützen zierlich verspielte Türmchen und filigrane Erker. Sträucher und Gestrüpp wachsen aus den Mauerritzen.

Zögerlich erhebt sich Hans-Peter am anderen Ende des langen Tisches. Er tritt ganz nahe an NOISIV heran, hält ihr die Hand ans Ohr und flüstert ihr zu: „Das ist die Festung der Angst ... aber *psssst*, ja nicht laut aussprechen, denn nur davon zu hören, versetzt uns schon in Angst und Schrecken.“

„Die Festung der Angst?“, wiederholt NOISIV unbekümmert laut, sodass es alle hören können. „Was hat es mit dieser auf sich?“ Die Bewohner zucken zusammen. Einer nach dem anderen duckt sich und hält sich die Ohren und Augen zu. Als ob sie darauf hoffen, dass sie nicht gesehen werden, wenn sie selbst nichts sehen und hören. Als ob sie glauben, wenn sie die Augen verschließen und das Problem nicht mehr sehen, dann gibt es das Problem nicht mehr.

NOISIV begreift, dass es sinnlos ist, weiter nachzubohren. Sie wird hier keine Antwort bekommen. Wenn sie mehr über die Festung der Angst erfahren will, dann muss sie selbst dorthin aufbrechen. Sie beschließt, hinauszugehen und die Burg zu erkunden. Sie beendet das Frühstück mit ihren neuen Freunden und sie vereinbaren, sich wieder hier im Café zur Linde zu treffen, wenn NOISIV von ihrer Expedition zurückgekehrt ist. Noch ahnt niemand, wie weit der Weg sein wird und welche Abenteuer auf sie warten.

Im Angesicht der Angst

NOISIV marschiert los und ist verwundert, wie rasch sie an der Festung der Angst angekommen ist. Sie steht nun vor einem großen, massiven Holztor mit festen Beschlägen. Sie drückt den Türgriff nach unten und schiebt mit ihrer Schulter das schwere Tor so weit auf, dass sie hindurchschlüpfen kann.

„Wer ist da?“, vernimmt sie eine kräftige Stimme aus dem Inneren des Raumes. Eine starke, aber dennoch sehr angenehme Stimme, empfindet sie.

„Ich bin es, NOISIV“, antwortet sie. „Ich möchte mir gerne die Festung der Angst näher ansehen.“

„Was willst du?!“, fragt die Stimme verwundert. „Kein Mensch kommt freiwillig hierher, um sich die Festung der Angst anzusehen. Hast du nichts Besseres zu tun? Warum gehst du nicht ins Kino oder sitzt vor dem Fernseher, dem Computer oder spielst mit dem Handy, so wie die meisten anderen Menschen auch?“

NOISIV lässt sich von ihrem Vorhaben nicht abhalten. „Dabei lerne ich die Menschen doch nicht kennen, dabei komme ich mit ihnen nicht in Kontakt. Ich erlebe nichts mit ihnen gemeinsam. Jeder bleibt in seiner Welt und damit auf Distanz. Ich will die Menschen kennenlernen, will wissen, was ihnen wichtig ist, was sie antreibt, was sie begeistert.“

„Und dazu suchst du dir ausgerechnet die Festung der Angst aus? Die Angst blockiert doch nur“, entgegnet die Stimme fassungslos.

„Ja, im Dorf L'larebü, nicht weit von hier, habe ich auch schon diesen Eindruck gewonnen. Als ich die Menschen fragte, was denn das hier für eine Burg sei, wollte mir niemand darüber Auskunft geben. Damit war meine Neugier erst recht angestachelt. So bin ich

losmarschiert, um mir die Festung der Angst von innen anzusehen – und da bin ich nun“, erzählt NOISIV ihre Geschichte.

So, ja, da bist du nun, ich sehe es. Und was mache ich jetzt mit dir?“, murmelt die Stimme und fährt, mehr zu sich selbst als zu NOISIV, fort: „Da kommt doch tatsächlich jemand, der mir, der Stimme der Angst, ganz aufmerksam – um nicht zu sagen: *interessiert* – zuhört ... So etwas ist mir ja überhaupt noch nie untergekommen! Ich bin es gewohnt, dass viele schon in Panik geraten, wenn sie mich nur ganz leise und aus weiter Ferne hören. Aber egal, sie ist nun schon hier.“ Wieder zu NOISIV gewandt, sagt die kräftige aber dennoch sehr angenehme Stimme: „Siehst du die Tür dort vorne? Gehe durch sie hindurch und du wirst mehr erfahren. Aber ich warne dich: Sobald du die über die Türschwelle getreten bist, gibt es kein Zurück mehr.“

„Sind schon viele durch diese Tür gegangen?“, will NOISIV wissen.

„Durch diese Tür ist noch niemand *freiwillig* gegangen.“

„Das baut mich jetzt aber nicht auf.“

„Bin ich dein Motivationstrainer?“

NOISIV sieht mehrere Türen in der Halle. Intuitiv geht sie auf eine davon zu, öffnet sie und tritt in den neuen Raum ein. Vor ihren Augen breitet sich eine atemberaubend schöne Landschaft aus. Wenige Meter von ihr entfernt sieht sie ein Fernrohr, das auf einem massiven Stativ fest verankert ist. *Das ist bestimmt für mich da*, denkt sie sich und marschiert zielstrebig darauf zu.

„Sapperlot, hier ist aber wirklich schon lange niemand mehr gewesen“, stellt sie fest und wischt eine dicke Staubschicht zur Seite, bevor sie ihr Auge an das Okular hält. Sie blickt damit bis in die entferntesten Winkel – bis zu den Klippen des Meeres. Dort erspäht sie einen Mann, der ganz nah an der Felskante steht. So nah am Abgrund, dass sie befürchtet, er könnte jeden Moment hinunterfallen.